

Leseprobe aus

Ren Dhark

Weg ins Weltall

Band 88

Wo ist Dan Riker?

Mit einem Hand-Suprasensor ausgestattet stand Tom Ocasek am unteren Ende der Rampe und beäugte die Babylonier aufmerksam, während diese den Ringraumer verließen. Das ringförmige Raumschiff mit einem äußeren Durchmesser von einhundertachtzig Metern und einer Ringstärke von fünfunddreißig Metern bestand vollständig aus Unitall. Es parkte am Stadtrand von Las Cruces auf einer mit Gestrüpp spärlich bewachsenen Sandfläche zu Füßen des Squaw Mountain, einem kargen Berg und Teil einer verkarsteten Gebirgslandschaft, die sich zwischen Las Cruces und Alamo Gordo erstreckte. Dem S-Kreuzer voller babylonischer Flüchtlinge war von der Einwanderungsbehörde der Erde die Nummer achthundertfünfundneunzig zugewiesen worden; er gehörte zu den neunhundertneunzig Schiffen, die vor einigen Tagen, von Raumern der NTF eskortiert, in das Sol-System eingeflogen waren und seitdem in Hunderterschüben auf der Erde abgefertigt wurden.

Nummer achthundertfünfundneunzig gehörte zum letzten Hunderterpulk und hatte in der Nähe von Las Cruces landen müssen, da die Auffanglager in Alamo Gordo hoffnungslos überfüllt waren. Sobald alle Passagiere aus dem abgefertigten S-Kreuzer ausgestiegen waren, würde der zentrale Controllo, der das

gesamte Geschwader lenkte, veranlassen, dass das Schiff abhob und sich den Raumern anschloss, die sich knapp innerhalb der Pluto-Bahn in Warteposition befanden.

Bis Nummer achthundertfünfundneunzig wieder starten konnte, würden jedoch noch einige Stunden vergehen, da machte sich Ocasek nichts vor. Er wusste genau, wie lange die Abfertigung dauern würde, denn dies war nicht das erste Mal, dass er die Ankunft von Flüchtlingen aus Babylon überwachte. Zuletzt hatte er gestern einen in El Paso gelandeten S-Kreuzer abgefertigt und dabei fünfzehn Personen festgenommen, darunter einen auf Babylon berüchtigten Kriminellen namens Norbert Zickler, der die Flüchtlingswelle hatte ausnutzen wollen, um sich zur Erde abzusetzen. Jetzt schmachtete der mehrfache Mörder in einer Zelle im Transmitterbahnhof von Alamo Gordo und wartete darauf, dass er den Strafvollzugsbehörden auf Babylon via Transmitter überstellt wurde.

Ocasek hob den Suprasensor, um die Gesichter der die Rampe hinabtrottenden Flüchtlinge mit der Kamera zu erfassen. Ein Gesichtserkennungsprogramm glich die Aufnahmen in Sekundenschnelle mit den Archiven sämtlicher Polizeibehörden von Babylon und der Erde ab und würde ihn sofort warnen, sobald eine verdächtige Person ermittelt wurde.

Ohne dieses »Ausleseverfahren« hätte sich Bruder Lambert, der Regierungschef der Erde, niemals darauf eingelassen, die knapp eintausend Ringraumer auf der Erde landen zu lassen. Lambert, der eine rigide Einwanderungspolitik betrieb, widerstrebt es zutiefst, all diese Menschen jetzt wieder aufzunehmen, die der Erde damals den Rücken gekehrt hatten und nach Babylon übersiedelt waren, weil sich wegen der Schwächung der Sonne eine neue Eiszeit auf der Erde auszubreiten begonnen hatte. Inzwischen herrschten auf Terra wieder dieselben Bedingungen wie vor der neuen Eiszeit, mit dem Unterschied, dass derzeit lediglich etwa einhundertzwanzig Millionen Menschen über den

Globus verteilt lebten.

Nur dem Drängen Ren Dharks hatten es die Flüchtlinge letztendlich zu verdanken, dass sie trotz der Vorbehalte des Regierungschefs nun auf der Erde Zuflucht finden konnten, allerdings nur in ausgewiesenen Flüchtlingslagern auf dem nordamerikanischen Kontinent.

Eines dieser inzwischen zahlreich gewordenen Lager befand sich am Stadtrand von Las Cruces und war erst kürzlich und mit Unterstützung durch aus Alamo Gordo herbeigeschaffter Flüchtlinge aus dem Boden gestampft worden.

Ein leiser Warnton riss Ocasek aus den Gedanken. Das Gesicht einer jungen Frau hatte in den Polizeiarchiven einen Treffer erzielt. Ocasek winkte seine beiden Helfer herbei und deutete auf die Brünette, die soeben das Ende der Rampe erreichte.

Die Männer bahnten sich einen Weg durch die Menge, packten die Frau bei den Oberarmen und zerrten sie aus dem Pulk heraus. Die Brünette sträubte sich und schrie, konnte gegen die Männer jedoch nichts ausrichten. Ein paar der Flüchtlinge beobachteten die Szene mit finsternen Blicken, doch niemand schritt ein, denn alle wussten, was dieser Einsatz zu bedeuten hatte.

»Mathilde Purwin?«, fragte Ocasek, als die Brünette schwer atmend vor ihm stand.

Sie schüttelte wild den Kopf. »Ich heiße anders«, behauptete sie dreist und versuchte, sich loszureißen.

Ocasek hielt ihr den Suprasensor dicht vor die Nase und fertigte eine Aufnahme ihrer Augen an. Die Merkmale ihrer Iriden ließen jedoch keinen Zweifel zu, dass es sich bei dieser Frau tatsächlich um Mathilde Purwin handelte.

»Ihnen wird vorgeworfen, während der Unruhen auf Babylon ein Kind entführt zu haben«, las Ocasek vom Bildschirm ab. »Es liegt ein Haftbefehl gegen Sie vor.«

»Ich habe nichts getan!«, ereiferte sich die Frau. »Ich bin unschuldig!«

»Die Eltern des Kindes haben gesehen, wie Sie ihren sechs Jahre alten Sohn während einer in einem Pyramidenstockwerk ausgebrochenen Panik an sich rissen und mit ihm in der Menge verschwanden.«

»Ich ..., ich wollte ihn doch nur retten.«

»Sie geben also zu, Luigi Calvin in Ihre Gewalt gebracht zu haben?«, erkundigte sich Ocasek ungerührt.

Sie schüttelte so heftig den Kopf, dass das Haar um ihr Haupt wirbelte. »Jemand musste sich doch um den Kleinen kümmern.«

»Seine Mutter hatte ihn an der Hand gehalten, bis Sie ihn von ihr fortrissen, heißt es im Bericht.«

»Das ist eine Lüge!«

Ocasek sah sich unter den Leuten auf der Rampe um. Wegen des Vorfalls war der Menschenstrom ins Stocken geraten. »Und wo ist der kleine Luigi jetzt?«

»Dieser undankbare Balg hat sich während des Fluges zur Erde davongestohlen«, keifte die Frau. »Ich weiß nicht, wo er abgeblieben ist!«

»Sie haben ihn also verloren.«

Ausnahmsweise nickte Mathilde einmal.

»Und Sie wissen nicht, wo er jetzt steckt?«

Diesmal zuckte sie mit den Schultern. »Wahrscheinlich hat er sich irgendwo im Raumschiff verkrochen. Die ganze Zeit über, die er bei mir war, hat er versucht, sich aus dem Staub zu machen. Ich musste ihn sogar fesseln, um ihn zur Vernunft zu bringen.«

»Verstehe«, sagte Ocasek gedehnt und warf seinen Kollegen einen befremdeten Blick zu. »Führt sie ab«, befahl er schließlich. »Die Behörden auf Babylon sollen sich mit ihrem Fall beschäftigen.«

Die Brünette zeterte und schimpfte, während die Männer sie fortzerrten. Sie führten sie zu einer Baracke mit vergitterten Fenstern und Wachposten vor der Tür. In den Zellen saßen bereits drei Verdächtige ein.

Mit einem unwirschen Wink seines Suprasensors bedeutete Ocasek den Flüchtlingen auf der Rampe weiterzugehen.

Mit Argusaugen betrachtete Ocasek jetzt die die Rampe hinabschreitenden Flüchtlinge. Sein besonderes Augenmerk galt dabei den Kindern, deren Gesichter er mit dem Foto des kleinen Luigi abglich, das jetzt auf dem Bildschirm seines Suprasensors dargestellt wurde. Zeitgleich lief im Hintergrund das mit den Polizeiarchiven gekoppelte Gesichtserkennungsprogramm. Doch weder konnte er den vermissten Jungen in der sich vorbeischiebenden Menge erblicken noch schlug das Erkennungsprogramm der Polizei Alarm. Bei den müde und abgekämpft aussehenden Menschen handelte es sich offenbar weitgehend um unbescholtene Bürger, die sich weder vor noch während der Unruhen auf Babylon etwas hatten zuschulden kommen lassen.

Plötzlich stutzte Ocasek. Das hagere Gesicht eines etwa vierzig Jahre alten Mannes zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Die gebrochene Nase und das vorspringende Kinn mit dem Muttermal darauf erkannte er sofort wieder. Verdattert starrte er seinen Suprasensor an und wunderte sich, warum das Gerät keinen Warnton von sich gab, immerhin hielt sich nur wenige Schritte entfernt ein gerissener Trickbetrüger auf. Hastig gab Ocasek seinen Mitarbeitern einen Wink, die den Mann daraufhin aus der Menge griffen und zu ihm führten.

Erkennen machte sich auf dem Gesicht des Hageren breit, als er vor Ocasek stand. »Na, das nenne ich mal einen blöden Zufall«, spottete er. »Wenn das nicht Sergeant Tom Ocasek von der Polizei in Neu-Alamo ist!«

»Ole Jensen.« Ocasek betrachtete den Mann spöttisch von oben bis unten. »Schnappe ich dich also doch noch.«

Jensen lachte unfroh auf. »Wir befinden uns hier nicht auf babylonischem Staatsgebiet. Sie besitzen hier keinerlei Befugnis, mich zu verhaften.«

»Ich wurde von der terranischen Regierung einstweilig zum

Strafverfolgungsbeamten berufen«, hielt Ocasek dagegen.

Jensen grinste höhnisch. »Wissen die denn, dass Sie auf Babylon Polizist waren und nicht zum Dienst erschienen sind, weil Sie die Flucht nach Babylon der Polizeiarbeit in Neu-Alamo vorgezogen haben? Ihr neuer Arbeitgeber wird nicht eben erfreut darüber sein zu erfahren, dass Sie die Waffen strecken, sobald Not am Mann ist. Die Bürger von Neu-Alamo hätten Ihre Hilfe dringender benötigt.«

Ocasek verzog verstimmt den Mund. »Daraus habe ich kein Geheimnis gemacht. Ich habe die Karten offen auf den Tisch gelegt.«

Jensen wirkte bass erstaunt. »Die Behörden hier müssen ja mächtig unter Personalmangel leiden, wenn sie sogar Drückeberger wie Sie einstellen.«

»Es lebt eben nur eine überschaubare Menge an Menschen auf der Erde«, erwiderte Ocasek leicht angesäuert. »Und die sind mit dem Ansturm an Flüchtlingen total überfordert. Aus diesem Grund helfen etliche von Babylon Eintreffene dabei, das Flüchtlingsproblem in den Griff zu bekommen.«

Jensen nickte spöttisch. »Von Babylon Eintreffene«, echote er höhnisch. »Das trifft doch auch auf mich zu. Und ich möchte ebenfalls helfen.«

»Sehr witzig«, giftete Ocasek. »Du wanderst in eine Zelle und wirst nach Babylon abgeschoben, wo dir endlich der Prozess gemacht wird.«

»Dieser Mann steht nicht auf unseren Fahndungslisten«, merkte einer von Ocaseks Mitarbeitern an, ein breitschultriger Bursche mit Stoppelhaarschnitt und Stiernacken.

»Die Daten sind eben unvollständig«, blaffte der ehemalige Sergeant. »Jensen ist ein gerissener Trickbetrüger, der uns auf Babylon schon mehrmals durch die Lappen gegangen ist.«

»Ich bin nur ein kleiner Fisch, darum taucht mein Name in Ihren Dateien nicht auf«, hielt Jensen dagegen. »Anstatt sich mit

mir aufzuhalten, sollten Sie lieber die wirklich bösen Buben aus-sieben.«

»Der Mann hat recht«, drängte der Stiernackige. »Ohne Treffer in den uns vorliegenden Datenbanken haben wir keine rechtliche Handhabe gegen ihn.«

Jensen breitete die Arme aus. »Ich stelle mich hiermit völlig selbstlos den Strafverfolgungsbehörden der Erde als Arbeitskraft zur Verfügung.« Er deutete auf Ocaseks Suprasensor. »Geben Sie mir auch so ein verdammtes Ding, damit ich auf Verbrechersuche gehen kann.« Jensen furchte die Stirn, als er einen Blick auf den Bildschirm des Gerätes erhaschte. »Dieser Junge«, sagte er befremdet und deutete mit einem Kopfnicken auf das Foto von Luigi Calvin. »Handelt es sich bei dem etwa auch um einen Schwerverbrecher?« Der spöttische Unterton in der Stimme des Trickbetrügers war nicht zu überhören.

»Bei diesem Kind handelt es sich um ein Entführungsoffer«, erklärte Ocasek widerwillig. »Wahrscheinlich hält er sich an Bord dieses S-Kreuzers auf.«

»Und ob er das tut.« Jensen rieb sich das Kinn. »Er versteckt sich bei diesen ekligen Plamist. Offenbar sorgen diese Biester für den Jungen.«

Ocasek furchte die Stirn. »Plamist, was ist das?«

Jensen winkte ab. »Irgendein Ungeziefer, das sich an Bord der Ringraumer eingenistet hat. Unheimliche Kreaturen, wenn Sie mich fragen, aber offenbar harmlos.« Er sah zur Schleuse hinauf. »Ich werde in das Raumschiff zurückkehren und den Jungen für Sie herbeischaffen«, bot er an. »Ich schätze, Luigi hockt immer noch im Versteck der Plamist rum und traut sich nicht raus. Er wirkte total verängstigt auf mich und wollte nicht mit sich reden lassen.«

»Du hast mit ihm gesprochen?«

Jensen nickte. »Aber nur kurz. Er hat kaum etwas von sich gegeben und ist sofort wieder zu den Plamist in den Lüftungs-

schacht zurückgekrochen.«

Ocasek überlegte einen Moment lang. »In Ordnung«, zeigte er sich schließlich einverstanden. »Bring diesen Jungen zu mir, und ich überlege es mir noch einmal, ob ich dich einsperren lasse.«

»Wir haben also einen Deal?«, hakte Jensen nach.

Der ehemalige Sergeant nickte widerwillig.

Tief atmete der Trickbetrüger durch, fürchte dann aber plötzlich die Stirn. »Eine Frage muss ich noch loswerden.«

»Die da wäre?«, hakte Ocasek leicht gereizt nach.

»Leben die Eltern dieses Jungen noch?«

»Soviel ich weiß, ja.«

Jensen nickte zufrieden. »Gut, dann habe ich wenigstens etwas, womit ich den Kleinen locken kann. Es würde sich nämlich nicht so gut machen, wenn ich ihm erzählen müsste, dass seine Eltern während der Unruhen auf Babylon ums Leben gekommen sind.«

Ocasek sah den Mann verwundert an. »Du bist doch ein professioneller Betrüger. Es sollte dir keine Schwierigkeiten bereiten, ein Kind mit einer Lüge zu überzeugen.«

Jensen wiegte abwägend den Kopf hin und her. »Ich weiß nicht warum, aber Kinder durchschauen meinen Schwindel irgendwie immer. Wahrscheinlich, weil ich mich ihnen gegenüber befangen fühle und in ihrer Gegenwart keine glaubhafte Lüge über die Lippen bringe.«

Mit diesen Worten wandte sich Jensen ab, tauchte in die Menge der Flüchtlinge ein und arbeitete sich gegen den Strom die Rampe hinauf.

Eine halbe Stunde und zwei Verhaftungen später tauchte der Trickbetrüger wieder auf der Rampe auf, einen kleinen, verängstigt dreinblickenden Jungen an der Hand. Ocaseks Suprasensor gab ein glockenhelles Signal von sich, als das Bildprogramm in dem Kind den vermissten Luigi Calvin erkannte.

*

Eisiger Wind wehte über die verkarstete Trümmerlandschaft von Staten Island und ließ Roald Amund trotz seines langen Mantels frösteln. Der erste Korrespondent von Rundfunk Utopia mochte diesen vernachlässigten Landstrich südwestlich von Brooklyn nicht besonders. Der Anblick der zermahlenden Trümmer, die die abgeschmolzenen Eismassen von den weitflächigen Siedlungen zurückgelassen hatten, erinnerte ihn stets daran, wie knapp die Erde damals der totalen Verwüstung entgangen war. Wo sich einst ein Meer aus dicht beieinanderstehenden Einfamilienhäusern mit ihren Gärten, den Straßennetzen, Plätzen und den öffentlichen Gebäuden erstreckt hatte, erblickte das Auge heute nur noch eine von der tonnenschweren Eisdecke eingebnete Fläche, die aus den undefinierbaren Rückständen irgendwelcher Baustoffe bestand.

Doch wie fast überall auf der Erde hatte auch hier die Natur angefangen, das Terrain für sich zurückzuerobern. In großen Abständen sprossen Bäume, die bereits eine achtbare Höhe erreicht hatten, aus den Trümmern, dichtes Buschwerk bedeckte große Bereiche, und Grassoden begannen, die kläglichen Überreste der menschlichen Zivilisation mit einer grünen flauschigen Decke zuzudecken. Es gab ausgedehnte Sumpfgebiete, die man besser nicht betreten sollte, Seen, Tümpel und Bäche, die Amund auf den alten Landkarten aus der Zeit vor der Vereisung vergeblich suchen würde, jetzt aber das Bild dieser wüsten Landschaft prägten.

Wie die meisten Freien Bürger New Yorks, so betrachtete auch Roald Amund Staten Island als Mahnmal für die Vergänglichkeit menschlichen Strebens. Niemand fühlte sich bemüßigt, diese weitflächige Insel urbar zu machen oder gar darauf zu siedeln. New York City bot mit seinen instandgesetzten Gebäuden genug Platz für all diejenigen, die Teil der anarchistischen Enklave sein wollten; es gab keinen Bedarf, diese Wüstenei wieder in das zu

verwandeln, was sie einst gewesen war: ein New Yorker Stadtteil für das gutsituierte Kleinbürgertum.

Nur die alte Autobahn, der Staten Island Expressway, wurde von den New Yorkern mit viel Mühe freigelegt und instandgesetzt. Außerdem hatte man die Verrazano-Narrows Bridge hinüber nach Brooklyn neu errichtet. Jeden Morgen, noch bevor die Sonne aufging, fuhr Amund mit einem Schweber von Brooklyn kommend, wo er wohnte, über die Brücke und drang auf dem Expressway bis tief ins Innere der verwilderten Insel vor, bis zum ehemaligen Gelände des CUNY College, wo die terranische Regierung mit Unterstützung der Anarchisten in aller Eile ein Flüchtlingslager aus dem Boden gestampft hatte.

Hunderte provisorische Baracken verliefen in dichten Reihen entlang eines von der Vegetation befreiten Areals, das den Ringraumern des Tausenderverbandes als Landfläche diente, allerdings nur einem einzigen Schiff auf einmal Platz bot.

In diesem Moment landete ein weiterer S-Kreuzer auf dem Gelände. Er trug die offizielle Bezeichnung Achthundertfünfundsechzig, wie Amund von der Einwanderungsbehörde im Vorfeld mitgeteilt bekommen hatte, und ging genau dort nieder, wo gestern ein anderer S-Kreuzer abgefertigt worden war. In Kürze würden sich die Rampen des gelandeten Schiffes herabsenken und die ersten babylonischen Flüchtlinge aus den Schleusen hervorkommen.

Amund kam gerade noch rechtzeitig, um diese Prozedur zu dokumentieren.

Der hagere Korrespondent holte die Kameradrohne aus dem Kofferraum seines Schwebers, aktivierte sie und ließ sie über seinem Kopf aufsteigen. Die Aufnahmen der Kamera wurden direkt ins Studio von Rundfunk Utopia geleitet, von wo aus sie dann ungeschnitten an die Empfangsgeräte der Freien Bürger New Yorks gesendet wurden. Amund setzte den Kopfsprecher auf, sortierte seine schütterten aschgrauen Haare und marschierte

Richtung Flüchtlingslager los.

Ein weiterer Tag mit Berichten über das Leben im Auffanglager lag vor ihm, und wie immer würde er dabei keine wertenden Kommentare von sich geben, sondern sich um eine neutrale Berichterstattung bemühen, denn schließlich sollten sich die Zuschauer auf Grundlage der Bilder selbst eine Meinung über das dargestellte Thema bilden.

*

Vorsichtig streckte Rhynch den kugelrunden Kopf aus dem Rucksack des jungen Mannes, der ihm als Transportmittel diente. Aufmerksam spähte der Plamist mit seinen kleinen dunklen Augen um sich, darauf bedacht, dass er dabei von niemandem bemerkt wurde.

In der Personenschleuse herrschte dichtes Gedränge. Schulter an Schulter standen die Menschen beieinander, bewegten sich unruhig auf dem Fleck und redeten aufeinander ein. Ihre Gedankenströme, für einen Plamist von Natur aus fremd und eigenartig, prasselten mit Macht auf Rhynch ein und verwirrten ihn. Dennoch spürte er, wie sehr sich diese Menschen, die seit Wochen in dem Ringraumer ausharrten, darauf freuten, das Schiff, das sie sicher und zuverlässig von Babylon zur Erde geflogen hatte, endlich verlassen zu dürfen. Fast kamen ihm diese Kreaturen ein wenig undankbar vor. Wussten sie die Sicherheit und Geborgenheit dieses erstaunlichen Raumschiffes denn etwa nicht zu würdigen?

Nein, erkannte Rhynch, sie können sich in einem Raumschiff nicht auf Dauer heimisch fühlen. Sie benötigen eine Welt, einen freundlichen Planeten, auf dem sie sich frei bewegen können: eine Heimat.

Dieser Gedanke stimmte den Plamist melancholisch, denn er erinnerte ihn daran, dass es für die Seinen eine solche Heimatwelt

nicht mehr gab. Stattdessen lebten sie in den Ringschiffen des Tausenderverbandes, von dem jetzt allerdings nur noch neunhundertneunzig existierten. Wie viele seiner Artgenossen ums Leben gekommen waren, als die zehn verlorenen Schiffe untergingen, daran mochte er gar nicht denken.

Plötzlich kam Bewegung in die Körper der Menschen. Rhynch erahnte den Grund dafür und richtete sein Augenmerk über die Schulter des jungen Burschen hinweg nach vorn, dorthin, wo sich das äußere Schleusentor befand. Und tatsächlich konnte er nun beobachten, wie sich die Schleuse öffnete und das gedämpfte Licht einer über den Horizont aufsteigenden gelben Sonne in die mit Menschen gefüllte Kammer drang. Mit dem natürlichen Licht des gelben Sterns wehte auch ein kalter Lufthauch herein, der den Geruch von Pflanzen, Erde und Wasser mit sich trug.

Das euphorische Gefühl, das bei dieser Sinneswahrnehmung in Rhynch aufstieg, drohte ihn fast zu überwältigen. Hinzu kamen die aufgeregten Gedanken der Menschen, die mit dieser Welt, die sie nun betreten würden, widerstreitende Gefühle verbanden. Viele freuten sich, wieder auf die Erde zu kommen, die sie ihre Heimatwelt nannten, anderen widerstrebte es fast ein bisschen, auf den Planeten zurückzukehren, den sie vor langer Zeit verlassen mussten, weil er sich in einen unwirtlichen Eisklumpen zu verwandeln drohte. Auf Babylon hatten sie sich eine neue Existenz aufgebaut, eine Existenz, die nun ebenfalls bedroht wurde, sodass sie sich gezwungen sahen, sich auf der ungeliebten Heimatwelt in Sicherheit zu bringen.

Während Rhynch sich im Gedankensturm der Menschen zurechtzufinden versuchte, bemerkte er, wie sich der Mann, in dessen Rucksack er geklettert war, in Richtung der offenen Schleuse in Bewegung setzte.

Fast ein wenig rücksichtslos drängten die Menschen hinaus auf die abwärtsführende Rampe. Rhynch brauchte sich nun keine Sorgen mehr darum zu machen, dass er entdeckt wurde, denn die

Menschen waren viel zu aufgewühlt und erregt, um auf den Plamist zu achten, in dem sie nicht mehr sahen als ein übergroßes, seltsam anmutendes Ungeziefer.

Rhynch schob nun auch sein Extremitätensegment aus dem Rucksack hervor und krallte sich mit seinen vier Beinen und dem Gliederarmpaar am Stoff des Gepäckstücks fest. Überwältigt ließ er den Blick über die Landschaft schweifen, die sich draußen vor ihm ausbreitete. Bisher kannte er die Erde nur aus den Erinnerungen und Gedanken der Menschen im Ringraumer. Doch das, was er jetzt zu sehen bekam, ließ sich mit den wirren Gedankenbildern dieser zweibeinigen Geschöpfe nicht vergleichen. Am meisten beeindruckten ihn die Weite der Landschaft und die Unendlichkeit des Himmels, der sich über das Panorama spannte. Nachdem Rhynch sein ganzes Leben in den Korridoren, Zimmern und Kammern des Raumschiffs verbracht hatte, das er nun hinter sich lassen würde, erschien ihm diese mit den verschiedensten Pflanzen bewachsene Ebene wie ein unüberschaubares, erstaunliches Universum.

Da traf seine Sinne plötzlich der Puls eines elektronischen Gerätes. Reflexartig duckte er sich unter die Lasche des Rucksacks und spähte aus dieser Deckung hervor vorsichtig gen Himmel, von wo ihn der Impuls getroffen hatte.

Rhynch erspähte ein kleines Fluggerät, das einige Meter über der Rampe in der Luft schwebte. Dank seines natürlichen Instinktes erfasste er die Funktionsweise des Apparates in kürzester Zeit. Anscheinend handelte es sich um eine mit einem Antigrav-Antrieb ausgestattete Maschine, die über ein optisches System verfügte.

Dieser Apparat könnte mich entdecken und diese Information über einen großen Radius verbreiten, sodass viele Menschen mich sehen könnten, dämmerte es ihm.

Derartiges lag jedoch nicht im Sinne der Plamist.

Rhynch musste auf der Hut sein!

*

Roald Amund trat auf den uniformierten Sicherheitsbeamten zu, der neben der Rampe stehend die ankommenden Flüchtlinge mit einem Hand-Suprasensor abtastete.

»Haben Sie schon einen Verdächtigen aufgespürt?«, erkundigte er sich bei dem Mann.

Der Angesprochene schüttelte den Kopf, ohne dabei den Blick von seinem Gerät abzuwenden. »Bei Nummer achthundertfünfundsechzig handelt es sich um eines jener Schiffe, die sich nicht an der Raumschlacht mit der NTF beteiligt haben«, erläuterte er. »Während der Reise ging es an Bord wohl auch einigermaßen gesittet zu, wie uns versichert wurde. Es halten sich also vermutlich nur ganz gewöhnliche Durchschnittsbürger in diesem S-Kreuzer auf.«

»Bisher sind nur solche Ringraumer in diesem Lager gelandet«, bemerkte Amund. »Ist das Absicht?«

Der Mann lachte unfroh auf. »Was dachten Sie denn? Sehen Sie sich doch nur mal um! Dieses Auffanglager liegt inmitten eines schwer zu überwachenden Gebietes. Außerdem steht uns für diese Einrichtung nur eine überschaubare Anzahl von ausgebildeten Polizeikräften zur Verfügung. Was glauben Sie, würde geschehen, wenn sich hier ein paar hartgesottene Ganoven zusammmentun, um Unheil zu stiften?«

»Sagen Sie es mir bitte«, forderte Amund den Uniformierten auf.

»Diese Individuen würden das Gleiche tun, was sie schon auf Babylon und in den S-Kreuzern getan haben: Sie würden die Situation ausnutzen und versuchen, Terror zu verbreiten. Oder womöglich fliehen sie und verstecken sich irgendwo auf der Erde, damit man sie für ihre Übeltaten nicht zur Rechenschaft ziehen kann.«

»Oder sie würden sich nach New York durchschlagen und die Anarchisten ordentlich aufmischen!«, rief einer der beiden Helfer des Uniformierten hämisch herüber. »Diese Gangster würden in Nullkommanichts Chaos im Big Apple anrichten und die Macht an sich reißen. Dann hätte euer Iondru in New York City bald nichts mehr zu melden.«

»Das hat er sowieso nicht«, ließ sich Amund zu einer Erwidern verleiten. »Bei uns Anarchisten gibt es keine Machtstrukturen, nur Räte, die während ihrer öffentlichen Sitzungen Entscheidungen treffen, die dem Wohl aller dienen.«

Der Helfer winkte verächtlich ab. »Ihr seid ein Haufen fehlgeleiteter Wirrköpfe. Es wundert mich, dass Bruder Lambert euch überhaupt gewähren lässt. Wenn es nach mir ginge ...«

Der Uniformierte brachte den Mann mit einem strengen Blick zum Schweigen. »Du vergisst anscheinend, dass es sich bei Mister Amund um einen Korrespondenten von Rundfunk Utopia handelt, Johnson.« Mit einem Kopfnicken deutete er zur Kamera-Drone hinauf, die über der Rampe in der Luft stand. »Alles was du gerade von dir gegeben hast, wird in diesen Moment in x Haushalte übertragen.«

Johnson schürzte verächtlich die Lippen. »Und wenn schon! Diese Leute sollen ruhig erfahren, was ich von ihrer Lebensweise halte: nämlich gar nichts.«

Ohne Vorwarnung zog der Mann plötzlich seine Waffe aus dem Holster, legte auf die Drohne an und feuerte.

Das Projektil durchschlug das Gehäuse des Fluggerätes und zerstörte den Antigrav-Generator. Die Drohne schmierte ab und bohrte sich wenige Meter von der Rampe entfernt in den Boden.

Entgeistert starrte der Uniformierte seinen Helfer an. »Hast du jetzt vollkommen den Verstand verloren?«, brüllte er.

Johnson starrte die Waffe in seiner Hand verwirrt an. Im selben Moment schnallte ein junger Mann, der in diesem Moment das untere Ende der Rampe erreichte, hektisch seinen prallgefüllten

Rucksack ab und schleuderte ihn in hohem Bogen in ein nahes Gestrüpp.

Der Uniformierte wusste gar nicht, wo er zuerst hinsehen sollte. »Schau nach, was sich in diesem Rucksack befindet!«, fuhr er seinen zweiten Helfer an. Dann riss er Johnson die Waffe aus der Hand. »Das wird ein Nachspiel haben, du Dämlack! Deinen Job bei der Sicherheitsagentur kannst du getrost vergessen.«

Johnson sperrte den Mund auf, brachte jedoch keinen Ton hervor. Hilflös gestikuliert er mit den Händen, ließ sie dann aber resigniert sinken.

Der zweite Helfer hatte den Rucksack inzwischen erreicht und untersuchte ihn. »Da sind nur ein paar alte Klamotten drin!«, rief er herüber und schüttete den Inhalt auf den Boden.

»Das kann nicht sein!«, brüllte der Uniformierte. »Der Rucksack war voll bis oben hin. Sieh im Gebüsch nach, ob du dort etwas findest.«

Der Mann kroch daraufhin in das Gestrüpp, kam jedoch nach kurzer Zeit wieder daraus hervor. »Da ist nichts!«, rief er.

Der Uniformierte packte den jungen Mann, der das Gepäckstück von sich geschleudert hatte, am Kragen und zog ihn aus der Menge. »Was war in deinem Rucksack?«, verlangte er zu wissen.

»Nichts«, erwiderte dieser verwirrt. »Nur meine schmutzige Wäsche.«

»Und warum hast du sie ins Gebüsch geworfen?«

Der Angesprochene zuckte ratlos mit den Schultern. »Keine Ahnung, mir war einfach danach, schätze ich.«

Der Uniformierte ließ den Mann los. »Sind denn jetzt alle hier verrückt geworden?«, ereiferte er sich und blickte gereizt um sich.

Amund furchte nachdenklich die Stirn. Obwohl er über die Tat des Helfers erschrocken war, wurde er das Gefühl nicht los, dass der Mann wie unter einem fremden Zwang gehandelt hatte. Auch das Verhalten des jungen Babyloniers kam ihm verdächtig vor.

Nur leider gab es keine Filmaufnahmen von dem Geschehen, die er hätte verwenden können, um seinen Verdacht zu überprüfen.

*

Nachdem Rhynch aus dem fortgeworfenen Rucksack gehuscht war, zog er sich noch tiefer in das Gestrüpp zurück und kroch dann auf seinen vier Beinen im Schutze hoher Gräser von dem Raumschiff und den Menschen weg. Platt auf den Boden gedrückt schob er sich an einer Baracke vorbei und erreichte schließlich den Rand des Lagers. Er wühlte sich in dichtes Buschwerk hinein, das eine Fläche von mehreren Quadratmetern bedeckte, und hielt anschließend inne.

Was er eben hatte tun müssen, hatte er nicht gerne gemacht. Trugbilder zu erschaffen war notwendig, um das Überleben der Plamist zu sichern, doch anderen Geschöpfen den freien Willen zu nehmen und sie zu Handlungen zu zwingen galt in der Tradition der Plamist als schweres Vergehen.

Dass die aufrechtgehenden Zweifüßler mithilfe des Sinnesorgans, das die Plamist für die Kommunikation verwendeten, leicht beeinflusst werden konnten, hatten er und seine Artgenossen schon beim ersten Kontakt mit ihnen herausgefunden. Die Gehirne der Menschen schienen für das Wellenmuster der Plamist besonders empfänglich zu sein, genauso wie die Plamist die Gedanken der Menschen ungefiltert empfangen und »verstehen« konnten. Sich diesen Umstand auf so frappierende Weise zunutze zu machen wie eben geschehen hatte sich für die Plamist jedoch von selbst verboten. Die besonderen Umstände hatten Rhynch nun allerdings dazu gezwungen, gegen seine Moralvorstellungen zu handeln: Er hatte Menschen mit seinem Wellenorgan so sehr beeinflusst, dass sie Dinge getan hatten, die sie aus freien Stücken nicht getan hätten.

Über eines war er sich trotz seiner Gewissensbisse jedoch im

Klaren: Hätte er nicht so gehandelt, wäre er wahrscheinlich entdeckt worden, was ungeahnte Konsequenzen für alle in den Ringräumen lebenden Plamist nach sich gezogen hätte, denn dass die Menschen eine nicht ganz ungefährliche Spezies darstellten, das war den Plamist schon nach kurzer Zeit des Zusammenlebens mit ihnen klargeworden. Es schien daher ratsam zu sein, dass die Menschen die Plamist weiterhin für harmloses Ungeziefer hielten, für Kreaturen, die den von ihnen so genannten Läusen sehr ähnlich sahen, nur dass die Plamist etwa so groß wie Dackel waren ...

Rhynch verdrängte die lästigen Gedanken und versuchte, sich auf seine Mission zu konzentrieren. Dass er nun alleine hier draußen im Freien weilte, anstatt zusammen mit den Seinen zu beobachten, wie die Menschen das Ringschiff verließen, geschah aus einem zwingenden Grund: Die Plamist, deren Schiffe bisher in diesem Landesabschnitt niedergegangen waren, hatten in der Ferne ein vertrautes Wellenmuster wahrgenommen, das eindeutig von einem Plamist herrührte. Und das war eigentlich unmöglich, denn auf der Erde lebten keine seinesgleichen. Warum also empfingen sie dieses Wellenmuster und wer sendete es?

Um dies herauszufinden, war Rhynch in diese Welt geschickt worden. Wenn sich ein Plamist auf der Erde aufhielt, durfte er nicht alleingelassen werden. Man musste sich um ihn kümmern, wie sich alle Plamist stets umeinander kümmerten, ob sie sich nun in einer Notlage befanden oder nicht.

Rhynch drehte den Kopf gen Nordosten, denn aus dieser Richtung schien das vertraute Signal zu kommen. Dann richtete er seinen beutelförmigen Hinterleib steil auf, der sowohl sein Gehirn als auch sein Kommunikationsorgan beinhaltete. Nun empfing er die bekannten Wellen schon viel deutlicher; er meinte sogar, die Gedanken ansatzweise zu verstehen, die sie transportierten. Der fremde Plamist schien nicht unglücklich zu sein, doch Rhynch glaubte trotzdem, eine gewisse Zerrissenheit in seinen

Gedanken wahrzunehmen.

Es bestand kein Zweifel: Dieser Plamist benötigte dringend die Nähe seinesgleichen, sonst würde er verzweifeln und am Ende sicherlich sogar sterben.

Entschlossen setzte sich Rhynch in Bewegung. Es war noch ein weiter Weg bis zur Quelle des Signals, er musste sich also beeilen.

Während er über die plattgedrückten Trümmer eines Einfamilienhauses kletterte, warf er einen Blick zurück zu seinem Ringraumer. Er machte sich nichts vor: Das Schiff würde längst wieder im Weltraum weilen, bevor er sein Ziel erreicht hatte. Doch mit ein wenig Glück würde er in eines der hier später sicherlich noch landenden Schiffe zusteigen können, nachdem er getan hatte, was getan werden musste.

Zu allem entschlossen kroch er voran. Zu verstecken brauchte er sich nun auch nicht mehr, denn es ließ sich weit und breit keine Menschenseele mehr ausmachen, wohl aber eine Menge Getier. Diese Kreaturen waren jedoch nicht intelligent genug, um das mentale Schutzfluidum aufzuheben, das er um sich aufgebaut hatte, und stellten für ihn daher keine Gefahr dar.